

Wenn ein Denkmal keine Ruhe gibt

Die «anderen», nämlich unmartialischen Denkmäler lassen sich, wie diese Serie bislang gezeigt hat, auch in der Schweiz entdecken. Aber für die ganz anderen Denkmale muss man nach Deutschland reisen. Keine andere Nation hat jemals die Anstrengung unternommen, der Scham über die eigenen Verbrechen künstlerisch Gestalt zu geben. Zum Beispiel mit dem Denkmal der grauen Busse. **von Andreas Nentwich**

Der altmodische Omnibus blockiert die Einfahrt. Er ist grau, seine Fenster sind blind, seine Räder scheinen zur Hälfte im Erdboden versunken. Knapp kann man sich zu seinen beiden Seiten vorbeiquetschen, an den schmiedeeisernen Torflügeln der Einfahrt vorbei auf das Gelände des Psychiatrischen Krankenhauses Weissenau bei Ravensburg, einem ehemaligen Kloster. Man kann aber auch geradewegs durch ihn hindurchgehen, denn er ist ein Geisterbus. Er steckt fest im Pfuhl der Sünde. Er wird nie wieder fahren. Er blockiert mit sich selbst den Weg in die Hölle. Er kann selbst den Schwächsten nichts mehr tun.

Sechshunderteinundneunzig

Vor rund 75 Jahren, als der Omnibus noch aus Blech und Blut war, bog er aus der Einfahrt und fuhr in Richtung Zwielfalten, ebenfalls ein früheres Kloster, das psychiatrisches Krankenhaus geworden war, oder in die Anstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb. Anfangs rot wie die Überlandbusse der Reichspost, war er zum Schluss in der schrecklichen graugrünen Tarnfarbe lackiert, die ihn unsichtbar machen sollte für die Bombe der Alliierten. Seine Fenster, ausgenommen die Windschutzscheibe, wurden verhängt, später auch gekalkt, damit niemand hinaus- und hineinsehen



Ab 18. Januar 2008 stand das Doppel des grauen Busses ein Jahr lang vor der Berliner Philharmonie, dort, wo die Ermordung von 70 000 Menschen beschlossen wurde.



Der graue Bus blockiert seit 2007 die alte Ausfahrt der Psychiatrie von Weissenau.

Foto: Andreas Nentwich



Foto: Wikimedia

konnte. So fuhr er durch die schwäbischen Dörfer und Städte, und alle wussten: Er ist vollgestopft mit Todeskandidaten. Mit psychisch Kranken, «Schwachsinnigen», «Gemeinschaftsunfähigen», Körperbehinderten, Epileptikern, mit Kindern und Erwachsenen, die bald als Rauch durch den Schornstein des Krematoriums von Grafeneck gehen würden oder durch den von Hadamar im fernen Hessen. «T4» hiess die Aktion, benannt nach der Adresse Tiergartenstrasse 4 in Berlin, wo an der Stelle der heutigen Philharmonie eine Villa stand, in der die Ermordung von Patienten aus deutschen Heil- und Pflegeanstalten organisiert wurde. An die 270000 Menschen fielen dem sogenannten Euthanasieprogramm zwischen 1939 und 1945 zum Opfer. 70 000 von ihnen wurden im Rahmen der Aktion «T4» zwischen

dem 27. Januar 1940 und August 1941 in vier deutschen Vernichtungsanstalten umgebracht. Ihr insgesamt «lebensunwertes Leben» erwies sich als nützlich im Moment der Vergasung: Auf diese Weise liessen sich auch Millionen ermorden, und so zogen die Vergasungsexperten der ersten Stunde nach dem Abbruch von «T4» – der einzigen NS-Aktivität, die nennenswerten kirchlichen Protest hervorrief und daraufhin zumindest formal eingestellt wurde – weiter als Fachkräfte in die Vernichtungslager. 691 von den 70000 Hilfsbedürftigen, die den NS-«Gnadentod» im Gas erlitten, wurden in den Bussen der schrecklichen «Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft» (Gekrat) durch das Tor von Weissenau gefahren, zur Zwischenlagerung und Spurenverwischung nach Zwiefalten oder gleich nach Grafeneck.

Der altmodische Omnibus steht seit dem 27. Januar 2007 in der früheren Haupteinfahrt von Weissenau. Er ist 8,70 Meter lang, 2,40 Meter breit und 2,50 Meter hoch, besteht aus vier Betonsegmenten und einer Bodenplatte – bei einem Gesamtgewicht von 70 Tonnen. Ein zweiter, identischer Bus kann überall auftauchen, wo Menschen abgeholt wurden, um ermordet zu werden oder wo ein Häkchen auf langen Listen ihr Ableben durch natürliche Ursachen beschloss.

Der Stich der Erinnerung

Die beiden Busse ergeben zusammen ein Mahnmal für die Opfer der Euthanasie. Das war das Konzept der Künstler Horst Hoheisel, Jahrgang 1944, und Andreas Knitz, Jahrgang 1963, die mit ihren teils anarchischen Entwürfen zu Ge-



«Wohin bringt ihr uns?» In der Frage eines Weissenauer Patienten begegnet die geballte Angst der Opfer des NS-Euthanasieprogramms.



Ordnung muss sein: Bevor der Bus abfährt, werden die Patientenlisten noch einmal durchgesehen. Eine Aufnahme aus dem Oktober 1940. Aus dem Archiv der Stiftung Liebenau.

gen-Denkmalen Keile in die Routinen der deutschen Selbstbeichtigungskultur treiben. Der zweite Bus, bis Mai 2018 am Rathenauplatz Frankfurt am Main aufgestellt, hat in zehn Jahren an 15 Orten gestanden, unter anderem an der Berliner Philharmonie, ungefähr da, wo die «Aktion T4» geplant wurde.

Der Weissenauer Bus ist an seinen Ort gebannt, aber der Geist der Taten ist nicht zu bannen. Er schält sich aus dem Nebel und ist als unberechenbarer zweiter Bus plötzlich da. Insofern ist das Doppeldenkmal der Grauen Busse mit den Worten der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann ein «unruhiges und unfertiges Denkmal».

Gegen die Schuldroutine

Ein toter Bus, der an entlegenen Orten, oft in der Nähe von realen Bushaltestellen, plötzlich auftaucht und erklärermassen nicht lange bleiben wird, löst andere Diskussionen aus als ein Denkmal auf dem Marktplatz. Er lässt keine Ablenkungsmanöver über ästhetische Fragen à la «Kunst oder Schandfleck» zu, er lässt keine Abstumpfung und Abneigung aufkommen wie jedes bleibende Mahnmal, sondern den kleinen Stich der Erinnerung, wenn er einmal verschwunden ist.

Hoheisel und Knitz haben viele Ideen, den Schmerz zu wecken und lebendig zu halten. Eine davon war die, eine einzige Stele aus dem Denkmal für die ermorde-

ten Juden Europas ins Foyer der Berliner Philharmonie zu stellen, zwei nur für die armen Irren, die den Tod im Gas an sich haben üben lassen. Dass die Idee auf dem Papier bleiben musste, nimmt ihr nicht die Kraft: Peter Eisenmans Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit seinen 2711 jüdischen Grabsteinen nachempfundenen Stelen ist ein in eleganten Schwüngen wogendes graues Meer, geboren aus dem Ästhetizismus eines eitlen Architekten und dem distinktionsgewissen Nach-Unten-Treten der deutschen Schuldbekennereleite. Als Moralfalle verlockt es zu Akrobatik, Picknicken und Versteckspielen, eingebaut ist ihm das Beleidigtsein durch Schändung, und Schändung geht ebenso von schlechterzogenen Kindern, ahnungslosen asiatischen Touristen, Eisschleckern, pegelsaufender Jugend und Hakenkreuzschmierern aus. Wenn hingegen Kinder durch den Mittelgang der grauen Busse von Hoheisel und Knitz hindurchjagen, triumphiert das Befreitsein. Erwachsene, die die grauen Busse sehen, ahnen selbst bei geringer ästhetischer oder historischer Vorbildung, dass sie nichts Gutes bedeuten.

Schrecken aus dem Efeu

Der graue Bus von Weissenau verstellt, versunken wie er ist, allen grauen Bussen für immer den Weg. Er ist in der Mitte aufgeschlitzt. Man kann ihn passieren: Es gibt ein Entrinnen. Zwei Seitenschlit-

ze in der Mitte des Durchgangs geben den Blick auf das schmiedeeiserne Gittertor frei. Gefangenschaft und Stacheldraht können assoziiert werden, aber auch die Kreuzesform. Dass der Bus auf jeder Seite sechs Fenster hat, die Zwölfzahl der Apostel ergebend, dürfte Zufall sein. Vorn, durch eine Wand vom Grauen isoliert, ist der Fahrer zu denken. Man stellt sich den grinsenden Tod persönlich vor, aber es war mit Sicherheit jeweils nur ein schwitzender Mitläufer, der zu seiner Entlastung dieses und jenes hat vorbringen können. Wer durch die Mitte des Busses geht, begegnet dem Satz: «Wohin bringt ihr uns?» Ein Patient soll ihn gesagt haben.

Man kann Weissenau besuchen, die schöne barocke Klosterkirche anschauen, ohne den alten Eingang und den grauen Bus, der ihn blockiert, zu bemerken. Die Kraft dieses Denkmals ist, dass es nicht gesehen werden muss, aber als Schrecken im Efeu immer da ist.

Informationen: www.dasdenkmalder-grauenbusse.de sowie www.knitz.net.
Lesen Sie auch den Buchtipps auf Seite 43.

Lesen Sie in Heft 46:
Karl Geisers Denkmal der Arbeit auf dem Zürcher Helvetiaplatz.